

Wilfried Datler, Katharina Ereky und Karin Strobel

Alleine unter Fremden

Zur Bedeutung des Trennungserlebens von Kleinkindern in Kinderkrippen

1. Das Kleinkind in der Kinderkrippe – ein Stiefkind öffentlich geführter Diskussionen

Die differenzierte Auseinandersetzung mit Betreuungsangeboten für Kinder unter drei Jahren ist ein Stiefkind öffentlich geführter Diskussionen und weist überdies *eine* markante Stoßrichtung auf. Dies wird deutlich, wenn man sich zum Beispiel die Artikel und Kommentare der österreichischen Tageszeitung „Der Standard“ vor Augen führt, einer Zeitung, in der überdurchschnittlich häufig Erziehungs- und Bildungsthemen behandelt und besprochen werden:

- Recherchiert man die Artikel und Kommentare, die in „Der Standard“ seit Oktober 1996 zu verschiedenen Themen der öffentlichen Betreuung von Kindern im Alter zwischen 0 und 6 Jahren erschienen sind, so weist das elektronische Suchsystem 649 Beiträge aus, die das Thema „Kindergarten“ behandeln. Sucht man hingegen nach Artikeln und Kommentaren, in denen speziell über „Kinderkrippen“ bzw. „Krabbelstuben“, mithin also über jene öffentlichen Einrichtungen geschrieben wurde, die speziell für Kinder unter drei Jahren gedacht sind, so stößt man auf eine viel geringere Zahl: Die elektronische Suchmaschine weist bloß 29 Artikel und Kommentare zum Leitbegriff „Kinderkrippe“ und ganze 24 zum Leitbegriff „Krabbelstube“ aus.
- Inhaltlich kann in den erwähnten Artikeln und Kommentare *ein dominanter thematischer Schwerpunkt* ausgemacht werden: die immer häufiger getroffene Feststellung, daß das Angebot an Kinderkrippen und Krabbelstuben in quantitativer Hinsicht ausgebaut werden müsse.
- Hingewiesen wird dabei zumeist auf die Tatsache, daß die Aufgabe der Erziehung und Versorgung kleiner Kinder zum Gutteil von Müttern getragen wird; daß sich diese nach wie vor dazu gedrängt fühlen, länger bei ihren Kindern zu Hause zu bleiben; und daß es für sie deshalb weit schwieriger ist als für Väter, beruflich fest Fuß zu fassen oder gar Karriere zu machen. Dies wird mit gängigen geschlechtsspezifischen Rollenbildern, mit der österreichischen Diskussion um Kindergeld und Karenzzeitregelung sowie eben damit in Verbindung gebracht, daß Österreich weit davon entfernt ist, ein ausreichend dichtes Netz an Betreuungseinrichtungen für Klein- und Vorschulkinder, insbesondere aber für Kinder zwischen 0 und drei Jahren aufzuweisen.
- In manchen Kommentaren findet man deshalb die generell erhobene Forderung nach einem spürbaren Ausbau von Kindergärten und Kinderkrippen, damit für möglichst viele Kinder im Kleinkind- und Vorschulalter eine „Rund-um-die-Uhr-Betreuung“ sichergestellt werden kann (Standard 1998, Sperl 1999). In Artikeln zur

Situation in bestimmten Regionen wird davon berichtet, daß „vor allem im ländlichen Bereich die Nachfrage nach Kinderbetreuungseinrichtungen für unter Dreijährige“ (Standard 2000a) steige und deshalb Pilotprojekte mit altersgemischten Gruppen und „Kinderhäusern“ gestartet würden, in denen Kinder und Jugendliche zwischen eineinhalb und fünfzehn Jahren von sieben bis neunzehn Uhr Betreuung fänden (Standard 1999b; ähnlich 1999a, 2000a). Nachdrücklich werden französische oder dänische Betreuungsstrukturen, die jungen Müttern bereits sehr früh den Wiedereinstieg in den Beruf erleichtern, als vorbildlich referiert (Stolz 2001), und es wird darüber geschrieben, daß in Salzburg mehr Betreuungskapazitäten durch die Vergrößerung der Kindergruppen bei gleichzeitiger Verschlechterung des Personalschlüssels geschaffen würden (Standard 2001a,b).

In den – vergleichsweise wenigen – Artikeln, die von Kinderkrippen und Krabbelstuben handeln, ist also vor allem von der *Forderung nach einem quantitativen Ausbau* des Betreuungsangebotes für Kinder im Alter zwischen 0 und 3 Jahren die Rede.

Zum Thema der *Qualität des Betreuungsangebotes* wird hingegen kaum geschrieben – und wenn, so erfolgt dies am Rande und zeugt von keiner differenzierten Auseinandersetzung mit der Frage, was es für Klein- und Kleinstkinder bedeuten mag, wenn sie in öffentlichen Einrichtungen und somit außerfamiliär betreut werden. Verstreute Bemerkungen zur „Qualität“ des Betreuungsangebotes

- beziehen sich über weite Strecken auf die knappen Raumkapazitäten vieler Krippen, auf die niedrige Entlohnung des Betreuungspersonals, auf die Forderung nach einer Verbesserung des Personalschlüssels – sowie auf die dazugehörigen politischen Be-
teuerungen, daß diesbezüglich ohnehin alles beim Besten stehe (Salomon 2001; Standard 2000b, 2001 a,b);
- handeln von diffus vorgetragenen „Verbesserungsvorschlägen“ – zu denen etwa die nicht näher kommentierte Forderung nach einem verstärkten Angebot von „psychologischer Beratung“ zählt (Sperl 1999);
- oder kündigen politische Stellungnahmen zur „bedarfsgerechten Gestaltung“ von Kinderbetreuungseinrichtungen an, die sich letztlich als Forderungen nach der verstärkten Einrichtung von Betriebskindergärten und flexibleren Öffnungszeiten - und somit erst recht wieder als Forderung nach einer bloß *quantitativen* Ausweitung des Betreuungsangebotes - entpuppen (Standard 1998).

Ein Nachdenken über den Einfluß von frühen Formen der Fremdbetreuung auf die weitere Entwicklung von Klein- und Kleinstkindern hat in all diesen öffentlichen Diskussionen und Auseinandersetzungen kaum Platz; zumal in diesen Diskussionen und Auseinandersetzungen wie selbstverständlich davon ausgegangen wird, daß Ein- oder Zweijährige an mehreren Tagen pro Woche über mehrere Stunden hinweg die Präsenz engster Familienmitglieder ohne Weiteres entbehren können, um selbständig – das heißt: ohne unmittelbare Unterstützung durch Familienmitglieder – in Gruppensituationen mit anderen Kindern und

fremdem Betreuungspersonal zurecht zu kommen. Kein Wunder, daß folglich auch die Frage, wie Kinder diesen zugemuteten Schritt der frühen Separation von der Familie erleben mögen, in öffentlichen (und von politischen Anliegen geprägten) Auseinandersetzungen nahezu völlig ausgeblendet bleibt.

Allerdings wird man festhalten müssen, daß auch die wissenschaftlichen Fachdiskussionen der letzten Jahrzehnte nur wenig zur differenzierten Auseinandersetzung mit diesem Fragenkomplex beigetragen haben. Nur wenige Forschungsgruppen und Forschungsrichtungen haben sich in den letzten Jahrzehnten intensiver mit der Frage nach der Bedeutung von Fremdunterbringung für Klein- und Kleinstkinder befaßt – und erst allmählich werden Studien dieser Forschungsgruppen und Forschungsrichtungen intensiver rezipiert.

Zu jenen Studien, die vor allem in letzter Zeit besondere Beachtung gefunden haben, zählen die der Bindungsforschung. Diesen Studien wollen wir uns im nächsten Abschnitt zuwenden: Sie verdeutlichen einerseits, daß es unzulässig wäre, in verallgemeinernder Weise über die Folgen von Krippenbetreuung für Kleinst- und Kleinkinder zu sprechen. Sie lassen andererseits aber auch erkennen, in welchen engen Grenzen man sich bewegt, wenn man sich in der Auseinandersetzung mit der Frage, was der Besuch von Krippen und Krabbelstuben für Kleinstkinder bedeutet, bloß auf die Durchführung und Rezeption von empirisch-statistischen Studien beschränkt.

Zuvor aber noch ein terminologischer Hinweis: Während in der vornehmlich älteren Literatur sowohl der Begriff der „Krabbelstube“ als auch der Begriff der „Krippe“ verwendet wird, hat sich in der jüngeren Literatur der Begriff der Krippe zur Bezeichnung von Betreuungseinrichtungen für Kinder durchgesetzt, die nicht mehr als drei Jahre alt sind. Dieser Usance werden auch wir in den nächsten Kapiteln folgen.

2. Folgen früher Fremdbetreuung aus der Sicht der Bindungsforschung

Innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion um die Folgen früher Fremdbetreuung fokussiert die Bindungsforschung naheliegenderweise die Folgen jener Entwicklungsschritte und Beziehungserfahrungen, welche die Entwicklung von Bindung betreffen. Den Ursprung der bindungstheoretischen Debatte um frühe Fremdbetreuung bildete eine zentrale Annahme des Begründers der Bindungstheorie John Bowlby (1969, 1973, 1980), welche besagt, daß frühe Trennungen des Kindes von seiner primären Bezugsperson zu einer Schwächung der inneren Bindung des Kindes führten und für die kindliche Entwicklung schädlich wären.

Im Anschluß an Bowlby kam es zu einer intensiven Zunahme der Bindungsforschung, die v.a. in den letzten fünfzehn Jahren eine weite Verbreitung und Intensivierung erfahren hat. Für den thematischen Zusammenhang, um den es hier

geht, sind vor allem jene Aspekte bedeutsam, die in den folgenden Kapiteln umrissen werden.

2.1 *Verschiedene Formen von Bindung*

John Bowlby beschäftigte sich im Rahmen der Bindungstheorie zunächst intensiv mit der Erforschung und Konzeptualisierung der Entstehung und Entwicklung einer spezifischen, emotionalen Beziehung zwischen primärer Bezugsperson und Kind. Eine solche Beziehung bezeichnete er als „Bindungsbeziehung“, die gefühlsmäßige Verbindung zwischen Mutter und Kind als „Bindung“ oder „emotionales Band“ (Bowlby 1969). Bowlby ging davon aus, daß eine Bindung zwischen Mutter und Kind nicht von Geburt an vorhanden ist, sondern sich erst allmählich aufgrund der täglich stattfindenden Interaktionen entwickelt. Seine Beobachtung, daß Mütter kindliche Bindungsbedürfnisse (d.h. ihre Bedürfnisse nach emotionaler Sicherheit und Geborgenheit) auf unterschiedliche Art und Weise beantworten und Kinder folglich unterschiedliche Bindungserfahrungen machen, führte dazu, daß die Beschäftigung mit subtilen qualitativen Unterschieden in der Mutter-Kind-Beziehung zunehmend in den Mittelpunkt des bindungstheoretischen Interesses rückte.

In der Weiterführung des Ansatzes von Bowlby entwickelten Ainsworth und Witting im Jahre 1969 ein standardisiertes Beobachtungsverfahren (die sogenannte „Fremde Situation“), über welches individuelle Unterschiede in der Qualität der Mutter-Kind-Bindungsbeziehung experimentell festgestellt werden konnten.¹ Mit Hilfe dieses Verfahrens unterschieden Ainsworth et al. (1978) zwischen drei Bindungsformen, die inzwischen äußerst populär geworden sind: neben einer „sicheren Bindung“ wurde die Existenz einer „unsicher-vermeidenden Bindung“ und einer „unsicher-ambivalenten Bindung“ angenommen. Kinder mit sicherer Bindung unterscheiden sich nun in mehrfacher Hinsicht von Kindern mit Formen von unsicherer Bindung:

Sicher gebundene Kinder haben im Laufe der Interaktionen mit ihrer Bezugsperson die Erfahrung gemacht, daß ihre Signale und Bedürfnisse „feinfühlig“ (Ainsworth et al. 1978), d.h. prompt und angemessen, beantwortet werden. Aufgrund ihrer Interaktionsgeschichte haben sie eine grundsätzlich positive Erwartungshaltung ausgebildet, die von Vertrauen in die physische wie emotionale Verfügbarkeit der Bezugsperson gekennzeichnet ist, sowie von der Fähigkeit, negative Gefühle in emotional belastenden Situationen offen zuzulassen bzw. auszudrücken. Im Gegensatz dazu konnten Kinder der beiden unsicheren Bindungsgruppen kein Vertrauen in die Verfügbarkeit ihrer Bezugspersonen entwickeln und negative Gefühle nicht in eine

¹ In der „Fremden Situation“ wird das ein- bis eineinhalbjährige Kind durch zwei kurze Trennungen von der Mutter zunehmend Stress ausgesetzt, wobei seine Reaktionen auf die Trennungen von der Mutter und die Art und Weise, in der es seine Mutter bei ihrer Rückkehr begrüßt, als ausschlaggebend für die Bestimmung der Bindungsqualität angenommen werden.

positive Erwartungshaltung integrieren. Während Mütter unsicher-ambivalent gebundener Kinder im Laufe der Interaktionsgeschichte inkonsistent auf die Signale ihrer Kinder reagierten (d.h. einmal prompt und angemessen, dann wieder nicht) und die Kinder die mütterliche Verfügbarkeit in der Folge als unvorhersehbar erlebt haben, haben unsicher-vermeidend gebundene Kinder die Erfahrung häufiger Zurückweisung gemacht und verinnerlicht (Zimmermann/Fremmer-Bombik 2000).

Diese Unterschiede in der inneren Erwartungshaltung zwischen sicher und unsicher gebundenen Kindern werden auf der Verhaltensebene im unterschiedlichen Suchen nach Nähe und Sicherheit bei Bezugspersonen sichtbar und treten insbesondere in emotional belastenden Situationen (wie auch in der „Fremden Situation“) deutlich hervor: Sicher gebundene Kinder suchen in oder nach belastenden Ereignissen eindeutig Nähe und Trost bei der Mutter, das Verhalten unsicher gebundener Kinder ist hingegen von Ambivalenz und Unsicherheit geprägt. Unsicher-ambivalent gebundene Kinder schwanken dabei charakteristischerweise zwischen der Suche nach Nähe und Trost bzw. anklammerndem Verhalten einerseits und ärgerlichem Fortstreben von der Bezugsperson andererseits, unsicher-vermeidend gebundene Kinder wiederum haben eine Strategie der Vermeidung von Nähe und Körperkontakt entwickelt, um so das Risiko von Zurückweisung zu minimieren (Dornes 1998).

Obgleich sichere Bindung nicht mit psychischer Gesundheit und unsichere Bindung keinesfalls mit Psychopathologie gleichzusetzen ist, zeigten zahlreiche Untersuchungen, daß sicher gebundene Kinder gegenüber unsicher gebundenen Kindern einige Entwicklungsvorteile haben: So wurde beispielsweise festgestellt, daß Kinder mit sicherer Bindung im Kleinkindalter sowie im Vorschulalter u.a. besser mit Gleichaltrigen zurechtkommen, generell mehr soziale Kompetenzen aufweisen, weniger aggressiv sind, ihnen gestellte Aufgaben selbständiger und ausdauernder lösen, in höherem Ausmaß schulisch erfolgreich sind und darüber hinaus in geringerem Ausmaß später psychisch erkranken. Damit stellt eine sichere Bindung einen wesentlichen Schutzfaktor für die weitere Entwicklung dar, während unsichere Bindung als Risikofaktor angesehen werden muß (vgl. Dornes 1999, Göppel 1999, Zimmermann/Fremmer-Bombik 2000).

Angesichts dieser Untersuchungsergebnisse ist es verständlich, daß in der Bindungsforschung mit besonderer Aufmerksamkeit untersucht wurde, was der Ausbildung von sicherer Bindung förderlich bzw. hinderlich ist.

2.2 Zur Bedeutung von Fremdunterbringung für die Ausbildung von sicherer versus unsicherer Bindung

Im Zusammenhang mit früher Fremdbetreuung stand in der Folge die Frage, ob frühe Fremdbetreuung die Ausbildung von sicherer Bindung des Kindes an seine Mutter beeinträchtigt, lange Zeit im Mittelpunkt des bindungstheoretischen Forschungsinteresses.

Tatsächlich wiesen erste Untersuchungen darauf hin, daß sich die Wahrscheinlichkeit einer unsicheren Bindung durch frühe außerhäusliche Tagesbetreuung

zumindest dann erhöhte, wenn die Mutter einer Vollzeitbeschäftigung nachging und die Kinder noch im ersten Lebensjahr in die Tagesbetreuung eintraten. Noch bis Ende der 80er Jahre bestätigten zu dieser Frage durchgeführte Meta-Analysen sämtlicher Studien, welche die „Fremde Situation“ zur Beurteilung der Bindungsbeziehung zwischen Mutter und Kind herangezogen haben, ein erhöhtes Risiko im Hinblick auf die Ausbildung von unsicherer Bindung bei Fremdbetreuung im Ausmaß von mehr als 20 Stunden pro Woche im ersten Lebensjahr (Belsky/Rovine 1988, Clarke-Stewart 1989).

Jüngere Untersuchungsergebnisse zeichnen allerdings ein differenzierteres Bild:

Neuere, methodisch differenzierter gehaltene Studien zeigten, daß Fremdbetreuung per se nicht notwendigerweise mit negativen Auswirkungen auf die Bindungsentwicklung einhergeht. Die Ergebnisse der bisher größten Studie zu dieser Thematik, der NICHD Study of Early Child Care, besagen im Wesentlichen, daß sich die Wahrscheinlichkeit einer unsicheren Bindung nicht erhöht, wenn diese nicht bereits zuvor durch eine wenig sensible Mutter-Kind-Interaktion erhöht war. Dies gilt nach den Ergebnissen der NICHD Studie unabhängig von verschiedenen Merkmalen der Tagesbetreuung wie Art der Tagesbetreuung (Krippe, Tagesmutter etc.), Qualität der Betreuung, Eintrittsalter, Anzahl der Wochenstunden und Stabilität der Betreuungspersonen. Entsprechend der bindungstheoretischen Position heißt das also, daß die mütterliche Sensibilität und Responsivität ziemlich stabil die Bindungsqualität bestimmen und eine sichere Bindungsbeziehung durch Fremdbetreuung eben so wenig unsicher wird wie eine unsichere sicher (NICHD 1997, 875ff; vgl. auch Dornes 1999, 50ff).

Damit können Vertreter der Bindungsforschung auf einschlägige Untersuchungsergebnisse verweisen, welche besagen, daß sicher gebundene Kinder, welche in einer Kinderkrippe betreut werden, unabhängig von der Qualität der Betreuung mit großer Wahrscheinlichkeit sicher gebundene Kinder bleiben. Dieses Ergebnis steht mit der bereits in Abschnitt 2.1 erwähnten zentralen bindungstheoretischen Annahme in Einklang, daß Bindungssicherheit bei Hinzukommen von belastenden Faktoren (welche beim Eintritt in eine Kinderkrippe in jedem Fall vorliegen) als wesentlicher Schutzfaktor anzusehen ist.

Darüber hinaus zeigte die erwähnte Studie, daß die außerhäusliche Tagesbetreuung von Kleinkindern sogar weniger förderliche Folgen familiärer Beziehungserfahrungen kompensieren kann: Es wurde herausgefunden, daß eine Betreuung von guter Qualität bei unsicher gebundenen Kindern eine kompensierende Wirkung auf die Bindungssicherheit ausüben kann. Unsicher gebundene Kinder, die eine qualitativ gute Betreuung erhalten, haben also gegenüber unsicher gebundenen Kindern in Einrichtungen mit schlechter Betreuungsqualität bessere Chancen, mehr Sicherheit in ihrer Bindung zu erlangen (NICHD 1997, 876).

Bedenkt man, daß Bindungssicherheit nach den oben angeführten Untersuchungsergebnissen mit vermehrten Kompetenzen im sozioemotionalen und kognitiven Bereich sowie mit einer geringeren Wahrscheinlichkeit späterer psychische Erkrankungen einhergeht, so wäre ein „mehr“ an Sicherheit eine große Entwicklungschance für unsicher gebundene Kinder. Damit verweist der Befund der möglichen kompensierenden Wirkung qualitativ guter Betreuung auch auf die enorme Bedeutung bzw. auf die Notwendigkeit, sich in differenzierter Weise mit der Bestimmung und Evaluierung von Betreuungsqualität in Einrichtungen für Klein- und Kleinstkinder auseinander zu setzen.

3. Die Grenzen empirisch-statistischer Forschung

Es ist offensichtlich: Ergebnisse von empirisch-statistischen Untersuchungen, zu denen etwa jene der Bindungsforschung zu zählen sind, leisten einen wichtigen Beitrag dafür, daß die Auseinandersetzung mit der Frage, was Krippenbetreuung für Kinder und ihre Entwicklung bedeuten mag, differenziert erfolgen kann: Geht man davon aus, daß die Ausbildung von „sicherer Bindung“ ein erwünschtes „Ziel“ von Bildung und Entwicklung abgibt, so stellen die Ergebnisse der genannten Untersuchungen - ähnlich wie jene Untersuchungsergebnisse, die Beller (1993, 1998) referiert - ein Gegengewicht zur weithin verbreiteten Auffassung dar, daß die Betreuung von Kindern in Krippen für das Kind und seine Entwicklung grundsätzlich schädlich sei. Gleichzeitig räumen sie aber auch mit der Vorstellung auf, daß es einem Klein- oder Kleinstkind *in jedem Fall* bedenkenlos zuzumuten sei, mehrere Stunden pro Tag in einer Krippe „unter Fremden“ zu verbringen.

Denn was der Krippenbesuch für Kinder und ihre weitere Entwicklung bedeutet, hängt offensichtlich über weite Strecken von den Beziehungserfahrungen ab, die Kinder bislang mit ihren engsten Bezugspersonen gemacht haben, zugleich aber auch von der Qualität der Krippe, der Qualität der dort geleisteten Betreuungsarbeit und den Beziehungserfahrungen, die ein Kind in der Krippe sammeln kann. Spezifische Qualitätskriterien von Kinderkrippen und Kinderkrippenarbeit, die aus der Analyse empirisch-statistischer Untersuchungen gewonnen wurden, haben denn auch Beller (1993, 540) und Großmann (1999, 177ff) publiziert.

In diesem Zusammenhang darf allerdings eines nicht übersehen werden: Empirisch-statistische Untersuchungen thematisieren nicht, was es für *einzelne* Kinder in ihrer *besonderen* Situation bedeuten mag, wenn sie in Krippen betreut werden. Und sie bringen daher auch nicht die Vielschichtigkeit und Komplexität der Situationen in den Blick, mit denen sich Kinder (aber auch Eltern und Betreuerinnen) konfrontiert sehen, wenn ein Kind mit dem Krippenbesuch beginnt und dann mehrere Stunden pro Tag in der Krippe verbringt:

- In diesem Sinn stellen empirisch-statistische Untersuchungen – wie etwa jene der Bindungsforschung – auf Grund ihres forschungsmethodischen Designs nicht dar, was einzelne Kinder in „ihrer“ Krippensituation erleben, wenn sie sich etwa von ihren Eltern zu trennen haben und ohne vertraute Bezugspersonen zurecht kommen müssen; welche spezifische Form von Unterstützung sie dabei erhalten; und inwiefern ihnen diese Unterstützung helfen mag, mit dem Besuch der Krippe sowie den dort anwesenden Kindern und Betreuerinnen vertraut zu werden.
- Empirisch-statistische Untersuchungen klassischen Zuschnitts bereichern daher auch nicht unser Wissen darüber, wie sich einzelne Kleinkinder in spezifischen Krippensituationen verhalten; welche Beziehungserfahrungen sie in solchen Situationen machen; und welche weiteren Entwicklungsprozesse von diesen Beziehungserfahrungen angestoßen werden.
- Empirisch-statistische Untersuchungen geben schließlich auch keine Auskunft darüber, wie in methodisch differenzierter Weise verstanden werden kann, was der Krippenbesuch für bestimmte Kinder in individuell-besonderer Weise bedeuten mag; und sie machen die Methodik sowie die Ergebnisse solcher Verstehensbemühungen im Regelfall auch nicht öffentlich und damit diskutierbar (vgl. Datler/Steinhardt 1999).

Da man es in der tagtäglichen Arbeit in Krippen stets mit einzelnen Kindern zu tun hat, deren Situation es zu erfassen und zu verstehen gilt, ist dafür zu plädieren, daß in wissenschaftlichen Diskussionen zur Bedeutung von Krippenerfahrungen für Kleinst- und Kleinkinder auch „Material“ vorgestellt und miteinbezogen wird, das von einzelnen Kindern berichtet. Zu diesem „Material“ gehören auch Berichte, die aus Beobachtungen von Kindern in Krippen stammen². Deshalb wollen wir im Folgenden Ausschnitte aus Beobachtungsprotokollen vorstellen, in deren Zentrum ein Kind steht, das begonnen hat, regelmäßig Zeit in der Kinderkrippe zu verbringen. Wir werden sehen, daß die emotionalen Belastungen, die solch ein Kind in der Kindergruppe ausgesetzt ist, weit intensiver und vielschichtiger sind, als Ergebnisse der Bindungsforschung dies vermitteln; und wir werden überdies verdeutlichen, wie sehr solch ein Kind vielgestaltiger Formen der Unterstützung durch Erwachsene bedarf.

4. Jakob kommt in die Krippe – zwei Ausschnitte aus Beobachtungen

Diese Beobachtungen wurden im Zuge des Besuchs eines Infant-Observation-Seminars nach jener Methode angestellt, die Esther Bick (1964) in London entwickelte und die auch im deutschsprachigen Raum zunehmend Verbreitung findet. Diesem Konzept der teilnehmenden Beobachtung zufolge besucht ein Teilnehmer eines Infant-Observation-Seminars zwei Jahre hindurch einmal pro

² Dies gilt natürlich nicht nur für Untersuchungen, die dem Thema der Kinderkrippen gewidmet sind; vgl. dazu etwa Datler/Steinhardt (1999) zur schulischen Integrationsforschung.

Woche eine Familie mit einem Baby, um sich als lernender Beobachter eine Stunde lang auf das Baby und all die Situationen zu konzentrieren, in denen sich das Baby befindet. Es ist die primäre Aufgabe des Beobachters, durch Zusehen und Hinhören in sich aufzunehmen, was dem Baby in dieser Stunde widerfährt und was das Baby an mimischen, motorischen oder auch anderen Aktivitäten zeigt.

Das Beobachtete wird im Anschluß daran in deskriptiv-narrativer Weise zu Papier gebracht. In einer kleinen Seminargruppe werden die so entstehenden „Beobachtungsprotokolle“ in anonymisierter Form mit einem Leiter besprochen. Im Zentrum dieser Besprechungen steht die Frage nach dem Erleben des Babys und den je spezifischen (Beziehungs-)Erfahrungen, die das Baby allem Anschein nach in den Situationen, in denen es beobachtet wurde, macht³.

Das Kleinkind, das seine ersten beiden Lebensjahre hindurch in der skizzierten Weise beobachtet wurde und das uns im Folgenden näher beschäftigen wird, wollen wir hier *Jakob* nennen. Den Beobachtungsprotokollen ist zu entnehmen, daß Jakob gemeinsam mit seinen Eltern und zwei älteren Geschwistern in einer Familie aufwuchs, die ihn liebevoll umsorgte. Als er ein Jahr alt war, wurde die Mutter nochmals schwanger und die Eltern begannen, nach einer neuen Wohnung Ausschau zu halten. Im Alter von 19 Monaten kam dann Jakob in eine Kinderkrippe.

Die Beobachterin, die von den Eltern die Erlaubnis erhalten hatte, Jakob einige Male auch in der Krabbelstube zu beobachten, schildert die Krabbelstube als hell und geräumig. Neben einem Schlafräum, einer Küche, einem Eßzimmer und diversen Nebenräumen stehen einer Gruppe von etwa 14 Kindern drei große Räume zur Verfügung, die mit unterschiedlichstem Spielzeug ausgestattet sind. Für diese Gruppe von Kindern ist ein Team von drei Betreuerinnen zuständig, von denen oft zwei zugleich Dienst haben. Darüber hinaus sind in der Krabbelstube häufig Eltern anwesend, die für das Kochen des Mittagessens verantwortlich sind oder ihren Kindern, die erst seit kurzem die Kinderkrippe besuchen, helfen, mit der Situation in der Krabbelstube vertraut zu werden.

Auch Jakob besuchte die Kinderkrippe etwa ein Monat lang gemeinsam mit seiner Mutter. Dann wurde er mitunter von seiner Mutter, immer häufiger aber von seiner Großmutter in der Früh in die Krippe gebracht und am frühen Nachmittag wiederum abgeholt.

Vergegenwärtigen wir uns nun zwei Ausschnitte aus zwei Protokollen von Beobachtungen, die in der Krippe durchgeführt wurden.

³ Ausführlichere deutschsprachige Darstellungen dieser Methode bzw. weitere Ausschnitte aus Beobachtungsprotokollen finden sich etwa bei Lazar (1987), Ermann (1996), Datler (1996), Diem-Wille u.a. (1998), Datler u.a. (2002). Zur Einführungen in die Geschichte und Besonderheiten dieser Methode der Infant Observation sind vor allem die Veröffentlichungen von Lazar u.a. (1986) sowie Lazar (1991) zu empfehlen.

4.1 Jakob (1 Jahr, 7 Monate) in der Gruppensituation mit anderen Kindern

Der erste Ausschnitt entstammt dem Protokoll, das nach der ersten Beobachtung in der Kinderkrippe verfaßt wurde. Jakob, ein Jahr und sieben Monate alt, besucht die Krippe seit etwa eineinhalb Wochen gemeinsam mit seiner Mutter. Er ist in der Kindergruppe einer der Jüngsten: die Buben sind durchwegs älter als er; ein Mädchen ist etwa so alt wie Jakob, ein anderes etwas jünger.

Als Jakobs Mutter von der Beobachterin danach gefragt wird, wie es Jakob mit den anderen Kindern in der Gruppe ergehe, erzählt sie

„... von seinem ersten Tag hier. Lachend meint sie, daß er zu dem blonden Mädchen in seinem Alter gleich zu Beginn hingelaufen ist, sie umarmt und ‚Puppe‘ gesagt hat. Ich muß darüber lachen und Jakobs Mutter erzählt noch, daß er ein rotes Plastikspielauto gleich entdeckt hat und am ersten Tag gar nicht mehr davon herunterzubringen war. Noch zu Hause im Bett vor dem Einschlafen hat er ‚rotes Auto‘ gemurmelt. (Jakob hat seit ca. einem Jahr ein ganz ähnliches, ebenfalls rotes Auto zu Hause, das er heiß liebt.)“ (Beob. 46/2)⁴

Der Gedanke liegt nahe, daß Jakob in der Krippensituation, die für ihn völlig neu war, Vertrautes und damit Beruhigendes wahrzunehmen und zu erleben versuchte: Er okkupierte das rote Auto, als wäre es – so wie zu Hause – *sein* rotes Auto, das ihm wie selbstverständlich zur Verfügung steht. Und als jüngstes Familienmitglied, das zu Hause nur mit älteren und somit größeren Geschwisterkindern zusammenlebte, schien er Gleichaltrige aufs erste als „Puppen“ zu begreifen – als wollte er gar nicht realisieren, daß es auch andere, gleich große Kinder gibt, die ein Eigenleben führen.

Wie schwierig es ist, in der Krippe nicht nur mit Puppen und anderem Spielzeug, sondern mit „lebendigen“ Kindern zusammenzusein, mußte Jakob dann auch bald erfahren. Dies zeigte sich beispielsweise in folgender Szene, die damit begann, daß Jakob zu einem etwas älteren Buben lief und sich neben eine Holz-kugelbahn hockte, mit der dieser Bub spielte:

„Der Bub legt die Kugel in die Bahn - diese ‚hüpft‘ hinunter. Jakob schaut zu und lacht. Als die Kugel unten angekommen ist, nimmt Jakob sie heraus und hält sie einem Mädchen hin, das nun ebenfalls dazugekommen ist. Dieses Mädchen schaut Jakob interessiert an, nimmt aber die Kugel nicht. Der Bub, der das Kugelspiel e-

⁴ Die erste Zahl gibt die Nummer der Beobachtung an, die durchgeführt wurde. Die Zahl nach dem Schrägstrich nennt die Seite aus dem Beobachtungsprotokoll, aus dem zitiert wurde. – Daß die 46. Beobachtung nicht aus dem Ende des ersten, sondern aus der Mitte des zweiten Beobachtungsjahres stammt, hängt zum einen mit Urlaubszeiten zusammen, in denen die wöchentlichen Beobachtungen nicht stattfinden konnten, und zum anderen damit, daß der weitverbreiteten Usance gefolgt wurde, im zweiten Jahr im vierzehntägigen Rhythmus zu beobachten.

ben noch für sich alleine gehabt hatte, schnappt es, drückt es an seinen Körper und schaut Jakob verärgert an. Jakob betrachtet ihn ernst - vielleicht auch ein wenig verwundert. Der Bub stellt die Kugelbahn wieder hin, Jakob will ‚seine‘ Kugel hineintun, aber sobald er mit der Hand in Richtung der Bahn greift, packt der andere Bub diese sofort wieder und hält sie in seinen Armen fest. Er wirft Jakob einen ärgerlichen Blick zu und stellt das Spiel wieder ab. Jakob greift wieder hin und schaut dabei den Buben an. Der Bub schnappt sich das Kugelspiel wieder und schaut jetzt schon recht wütend aus.

Noch einmal probiert es Jakob, dann läuft er schnell in die Küche und ruft: ‚Mama!‘ Jakobs Mutter sitzt am Küchentisch und liest Zeitung. Sie schaut jetzt auf, lacht Jakob an und fragt: ‚Soll ich wieder reinkommen?‘ Jakob nickt und läuft zurück, seine Mutter folgt ihm.

Zurück im Spielzimmer stellt Jakob sich wieder zu dem Buben mit der Kugelbahn. Der Bub zieht die Kugelbahn wieder zu sich und drückt sie an seinen Körper. Jakobs Mutter setzt sich zu Jakob und dem Buben und sagt zu diesem: ‚Zuerst du, dann der Jakob, dann wieder du.‘ Etwas unwillig läßt der Bub die Kugelbahn jetzt los und legt eine Kugel hinein, welche die Bahn hinunterrollt. Jetzt wäre Jakob an der Reihe, dieser legt seine Kugel aber nicht hinein, sondern drückt die Bahn an sich und betrachtet sie genau. Als der andere Bub wieder seine Kugel in die Bahn legt, greift Jakob ein. Er läßt die Kugel nicht bis hinunter rollen, sondern legt seine Finger in die Bahn. Sowohl Jakob als auch der andere Bub schauen verärgert.

Jakobs Mutter steht auf, holt eine Schachtel und setzt sich wieder zu den beiden. Sie packt einzelne Teile einer anderen Kugelbahn aus und baut sie auf. In der Zwischenzeit haben sich auch schon vier andere Kinder rund um Jakobs Mutter versammelt. Sowohl Jakob als auch der andere Bub haben sich von ‚ihrer‘ Kugelbahn weg- und zu Jakobs Mutter hingedreht. Jakobs Mutter verteilt nun die einzelnen Kugeln unter den Kindern. Jakob legt seine in die Kugelbahn, beobachtet die Kugel beim Hinunterrollen, nimmt sie wieder, schaut seine Mutter an und lacht. Jakobs Mutter ist aber in der Zwischenzeit schon mit den anderen Kindern beschäftigt und schaut ihn nicht an“ (Beob. 46/2f).

Daß die Mutter ihren Blick von ihm abgewendet hatte, schien Jakob zu enttäuschen, aber auch zu verunsichern; denn mit den anderen Kindern beschäftigt schien sie an Jakobs Wohlergehen nicht interessiert und überdies auch nicht gewillt zu sein, Jakob im Kampf mit den anderen Kindern weiterhin beizustehen. Daraufhin unterbrach Jakob das Spiel mit der Kugelbahn und suchte zum Gruppengeschehen Distanz, bis er einen Moment lang eine neue Möglichkeit sah, doch noch zum ungestörten Spiel mit der Kugelbahn zu kommen. Die Beobachterin schildert dies folgendermaßen:

„Jakob geht mit ernstem Gesicht um die Gruppe herum. Als er bei mir ankommt, zwängt er sich zwischen meinem Rücken und dem Türstock hindurch und läuft ins andere Spielzimmer. Er kommt gleich wieder zurück, zwängt sich wie zuvor zwischen meinem Rücken und dem Türstock hindurch und geht erneut um die Gruppe herum. Bei der ‚verlassenen‘ Kugelbahn bleibt er stehen und kniet sich dann davor. Er findet am Boden noch zwei große Murmeln, die zu dieser Bahn gehören, und

hebt sie auf. Mit zufriedenem Gesicht hockt Jakob nun vor dieser Bahn, da dreht sich der Junge, der zuvor mit dieser Bahn gespielt hat, von der Gruppe weg und ‚seiner‘ Kugelbahn zu. Er schnappt die Kugelbahn und hält sie fest in seinen Armen. Jakobs Mutter hat das gesehen, sie dreht sich zu dem Buben hin und meint: ‚Stell sie wieder hin, hmm ..., so kann ja keiner von Euch damit spielen, tut’s abwechselnd!‘ Etwas unschlüssig und mit verärgertem Gesicht stellt der Bub die Kugelbahn hin und dreht sich schließlich weg“ (Beob. 46/3).

In diesem Beobachtungsausschnitt wird offensichtlich, wie schwierig es für ein Kleinkind wie Jakob ist, in einer Gruppensituation mit anderen Kindern zurecht zu kommen. Der Beginn dieser Sequenz, in der sich Jakob am Spiel des anderen Buben interessiert zeigt und in der er dem Mädchen eine Spielkugel hinreicht, mag zwar noch an jene Studien erinnern, in denen davon berichtet wird, daß bereits Kleinkinder reges Interesse aneinander haben (Ruppelt 1985). Der weitere Verlauf zeigt aber eher Anklänge an jene Publikationen, in denen von Konflikten zwischen Kleinkindern berichtet wird und in denen deutlich wird, wie schwierig es für Kinder im zweiten Lebensjahr oft ist, Wünsche aufeinander abzustimmen oder gar gemeinsam zu spielen (Urwin 2001). Der Beobachtungsausschnitt macht überdies deutlich, wie sehr Jakob, wie sehr letztlich aber die gesamte Gruppe auf Unterstützung durch Erwachsene angewiesen ist, wenn sich innerhalb der Gruppe nicht das Recht des stärkeren Kindes durchsetzen und wenn die Kinderkrippe somit auch zu keinem Ort werden soll, an dem einzelne Kinder permanent Gefahr laufen, sich innerhalb der peer-group als schutzlos, angegriffen, ausgeschlossen oder verloren zu fühlen.

4.2 Jakob (1 Jahr, 10 Monate) ohne Mutter in der Krippe

So gesehen war es für Jakob entlastend, daß er beispielsweise an jenem Vormittag, an dem sich die Szenen mit dem Kugelspiel ereignet hatten, von einem aufmerksamen Erwachsenen in Gestalt seiner Mutter unterstützt wurde. Wie mag es einem Kind wie Jakob aber ergehen, wenn seine Mutter nicht mehr anwesend ist und wenn er ohne Mutter mehrere Stunden lang in der Kinderkrippe bleiben muß?

Den Protokollen ist diesbezüglich Unterschiedliches zu entnehmen. Als Jakob ein Jahr und neun Monate alt ist, erzählte die Mutter am Telefon:

„Jakob geht jetzt regelmäßig in die Kinderkrippe – er hat es jetzt geschafft und ist gerne dort. Die Oma holt ihn in der Früh zwischen 9.00 und 9.30 und er bleibt dann bis nach dem Mittagsschläfchen. Dann spielt er noch ein bißchen und um ca. 14.00/14.300 holt ihn die Oma wieder ab. Manchmal will er dann noch gar nicht nach Hause gehen, sondern noch spielen. Am liebsten mag er, wenn Gitarre gespielt und gesungen wird, dann tanzt er“ (Beob. 49/1).

In der anschließenden Beobachtung in der Kinderkrippe zeigte sich Jakob dann auch als aktives, interessiert spielendes Kind. Es fiel aber auch auf, daß er die Nähe zur Beobachterin suchte und ihr gleich zu Beginn erzählte, daß seine Großmutter weggegangen sei, indem er zur Tür zeigte und eindringlich sagte: „Oma baba!“ (Beob. 49/1) Gleich darauf lief er zu einem Photo seiner Mutter, das an einer Photowand angebracht war, um dieses der Beobachterin zu zeigen. Als es gegen Ende der Beobachtungszeit dann Essen gab und als Jakob vom Vater eines anderen Kindes, der Krippendienst hatte, angehalten wurde, selbständig mit einem Löffel zu essen, begann Jakob nach seiner Mama zu jammern. Dieses Jammern steigerte sich kurze Zeit später, als Jakob für das Mittagsschläfchen fertiggemacht wurde, und ließ erst nach, als Jakob im Arm der Betreuerin A. lag, ein Fläschchen bekam und auf seiner Mittagsschlaf-Matratze einzunicken begann (Beob. 49/6).

Jakob fiel es in der darauffolgenden Zeit zusehends schwerer, in der Kinderkrippe alleine zu bleiben. Dies war schon dem Protokoll der 50. Beobachtung zu entnehmen, das zustande kam, als Jakob ein Jahr und zehn Monate alt war. Obwohl die Beobachterin am späten Vormittag in die Krippe kam, sah sie bei ihrem Kommen Jakob am Schoß seiner Großmutter sitzen, an deren Oberkörper gelehnt, blaß, verkühlt und müde wirkend. Er führte immer wieder den Zeigefinger zum Mund, blickte ernst und reagierte in keiner Weise auf das Kommen und Grüßen der Beobachterin. Die Beobachterin schrieb:

„Jakob und seine Oma beobachten das Treiben im Vorzimmer, Jakob wirkt dabei teilnahmslos. Die Oma zieht Jakob ab und zu den Finger vom Mund weg, ohne dies zu kommentieren. Jakob legt ihn dann nach einer Weile wieder zurück an den Mund.

Nach einigen Minuten schlägt Jakobs Oma vor, ins Spielzimmer zu gehen. Jakob beginnt zu jammern, er dreht sich zu ihr, legt seine Arme um ihren Hals und klammert sich an. ‚Oma ... Mama‘, sagt er. Die Oma streicht ihm mit der Hand über den Rücken und spricht beruhigend auf ihn ein: ‚Na, na ..., ich bin ja eh noch da ... Ich komm ja noch mit hinein.‘ Jakob verstummt, seine Arme bleiben aber um ihren Hals geschlungen, sein Kopf lehnt an ihrer Schulter. Nach einer Weile steht die Oma auf und geht mit Jakob am Arm ins Spielzimmer. Dort geht sie eine Weile mit ihm auf und ab. Jakob bleibt ruhig, jetzt kann ich sein Gesicht sehen, er schaut ernst und wenig interessiert in den Raum“ (Beob. 50/1).

Ganz offensichtlich war Jakob nahezu ausschließlich mit dem drohenden Weggehen seiner Großmutter beschäftigt. Blaß, müde und verkühlt zeigte er wenig Interesse an der Beobachterin oder am Geschehen um ihn herum. Allem Anschein nach war er innerlich aber aufgewühlt: Er führte immer wieder seinen Zeigefinger zum Mund, als versuchte er, sich auf diese Weise zu beruhigen. Und der fürchtete sich davor, alleine in der Krippe bleiben zu müssen, und war heftig darum bemüht, die körperliche Nähe zu seiner Großmutter nicht zu verlieren.

Zugleich brachte er zum Ausdruck, daß er mit einem anderen Menschen noch lieber zusammen gewesen wäre – mit seiner Mutter.

In der Folge gelang es der Großmutter zwar, mit Jakob zu einem kleinen Tisch zu gehen. Obgleich Jakob jammernd ihren Hals umschlang, gelang es ihr, Jakob kurz für ihr Zeichnen zu interessieren:

„Jakobs Oma meint: ‚Schau, zeichnen wir etwas - da ist Papier und Farbe ... zeichnen wir ein Taxi!‘ Sie legt das Blatt Papier vor sich, Jakob dreht sich nun um und schaut auf den Tisch, die Farben und das Papier.

Sie beginnt ein Taxi zu malen und erklärt Jakob dabei mit aufmunternder Stimme, was sie gerade tut. Jakob schaut ihr beim Malen zu, er lehnt jetzt an ihr und klammert sich nicht mehr an. Als das Taxi fast fertig ist, dreht er sich aber wieder um, schlingt erneut seine Arme um ihren Hals und beginnt nach seiner Mama zu jammern. Seine Oma steht auf und geht mit ihm auf und ab, dabei streicht sie ihm mit einer Hand über den Rücken. ‚Die Mama ist zu Hause Jakob, die wäscht jetzt das Geschirr ab ... Du hast doch in der Früh ein Wurstbrot gegessen, da hat die Mama jetzt so viel Geschirr, ... das muß sie abwaschen. Und die Oma muß jetzt bald auf die Post, einen Brief aufgeben‘“ (Beob. 50/2).

Es sei dahingestellt, ob die Worte der Großmutter für Jakob hilfreich sein konnten – oder ob sie ihn mit der Ankündigung, er müsse bald ohne Großmutter hier bleiben, nicht beunruhigten und ihm überdies den Eindruck vermittelten, Jakob wäre letztlich selbst mit schuld daran, daß seine Mutter nicht hier wäre, da sie nun das Geschirr abwaschen müßte, das Jakob beim Frühstück beschmutzt hätte (vgl. Wittenberg 2001, 30). Den Betreuerinnen der Krippe gelang es in den nächsten Minuten trotz einiger Bemühungen jedenfalls nicht, Jakob zu helfen, sich von seiner Großmutter zu lösen. Erst versuchte es die Betreuerin A., etwas später die Betreuerin B.:

„Die Betreuerin B. spricht die beiden nun an. Jakob läßt den Hals der Oma ein wenig locker und dreht sich zu B. Die Oma versucht Jakob an B. abzugeben und B. streckt ihre Arme aus. Sofort jammert Jakob wieder und klammert sich an seine Oma an. Sie geht weiter mit ihm im Raum auf und ab“ (Beob. 50/2).

Bei einem Kästchen angekommen, gelang es auch Jakob, sich ein wenig für einige Spielgegenstände zu interessieren, die er gemeinsam mit seiner Großmutter aus dem Kästchen nahm. Er ließ sich von der Großmutter dazu bewegen, an einem Spieltischchen etwas lustlos mit ihnen zu hantieren, verteidigte sie einem anderen Kind gegenüber und saß schließlich alleine auf einem Kindersessel, ohne mit der Großmutter in unmittelbarem Körperkontakt zu sein. Als er seine Aufmerksamkeit dann einem Kind schenkte, das von seiner Mutter in die Krippe gebracht wurde, begann sich die Betreuerin B. nochmals intensiver um Jakob zu bemühen, und Jakobs Großmutter verließ den Raum. Er streckte die Arme nach

ihr aus, jammerte – ließ sich aber nochmals für ein Spiel sowie für das Anschauen eines Bilderbuches gewinnen.

Als es dann zum Mittagessen kam, wurde es für Jakob aber wiederum schwieriger:

Die Betreuerin B. geht mit Jakob am Arm ins Eßzimmer, setzt sich zum Tisch und „nimmt Jakob auf ihren Schoß. Vor ihnen steht ein Teller mit einer Semmelknödel und einem Ei. Jakob greift nach der Gabel und ißt ein paar Bissen. Was sonst noch im Raum vorgeht, beachtet er nicht weiter. Dann legt er die Gabel weg und greift mit den Händen nach seinem Essen. Er ‚schaufelt‘ sich langsam ein paar Stücke mit den Händen in den Mund, dann stoppt ihn B. „Mit der Gabel – hm, Jakob?!“ meint sie. Sie nimmt die Gabel und versucht Jakob zu füttern. Jakob preßt die Lippen zusammen und dreht sich dann weg. Er jammert: ‚Mama ... Mama ... Flascherl!‘“ (Beob. 50/4).

Am Schoß der Betreuerin sitzend, aß Jakob zunächst ruhig. Doch als er – ähnlich wie in der 49. Beobachtung – daran gehindert wurde, in kleinkindhafter Weise mit den Händen zu essen, möchte er auch von B. nicht mehr gefüttert werden. Vielmehr bricht sein Verlangen nach seiner Mutter wieder auf – und das Verlangen nach einem Flascherl, das offensichtlich für „Von-Mama-versorgt-Werden“ steht. All dies erinnert an Studien wie jene von Spitz (1965) oder Mahler u.a. (1975), die von solchen Prozessen der Trennung und Separation handeln, insbesondere aber an einen Artikel zu dieser Thematik, der von Ross Lazar (1987) verfaßt wurde.

4.3 Exkurs: Zur Theorie des Trennungserlebens und Jakobs Beziehungserfahrungen in der Krippe

Ross Lazar (1987, 55) knüpft an Arbeiten an, die davon ausgehen, daß mit der Geburt ein „aktives, wahrnehmendes, fühlendes Baby“ auf die Welt kommt, das mit seiner Geburt seine erste Trennungserfahrung macht. Es bedarf allerdings einiger weiterer Entwicklungsschritte, ehe das Baby in differenzierterer Weise zwischen innen und außen unterscheiden kann. Diese Entwicklungsschritte sind im Sinne von Bick (1968) wesentlich von der wiederholten Erfahrung getragen, daß das Baby ebenso wie seine Mutter von Haut umhüllt und somit „begrenzt“ ist. Dies ermöglicht es dem Baby, einen „Innenraum“ und eine „Innenwelt“ von einem „Außenraum“ und einer „Außenwelt“ zu unterscheiden – und eine solche „Innenwelt“ auch bei anderen zu vermuten (Lazar 1987, 57).

Dies bedeutet, daß das Baby sein Getrennt-Sein von anderen zusehends klarer erlebt und wahrnimmt, daß in den Momenten des Getrennt-Seins ein Art „Loch“ oder „Spalt“ zwischen dem Baby und anderen Objekten entsteht (Lazar 1987, 58). Es macht allerdings auch die Erfahrung, daß die Haut ebenfalls „Löcher“ und „Spalten“ in Gestalt verschiedener Körperöffnungen aufweist, durch die

„... verschiedene Stoffe, aber auch Sinneswahrnehmungen hindurchfließen können. Dieses Durchfließen hebt, zumindest zu einem kleinen Teil, die durch die Haut gegebene Getrenntheit auf. So merkt das Kind sehr bald, daß das Schreien, Schauen, Trinken, Pieseln, Kacken, Weinen, Riechen, Hören usw. eine Verbindung...“

zu den Objekte „da draußen“ und einen lebenswichtigen Austausch mit diesen Objekten herstellen können (Lazar 1987, 57). Dazu treten mit zunehmender Differenzierung der mentalen Strukturen und Funktionen andere Formen des Sich-miteinander-verbunden-Fühlens in Momenten des Körperlich-voneinander-getrennt-Seins, zu denen frühe Prozesse der Spaltung, Projektion und projektiven Identifizierung oder, so kann ergänzt werden, Prozesse der Affektabstimmung nach Stern (1985) zählen (vgl. dazu auch Dornes 1992, 154ff).

Auch diese Formen des Erlebens von Verbundenheit mit anderen Objekten bauen zunächst darauf auf, daß die anderen, vertrauten Objekte in sinnlich-wahrnehmbarer Weise unmittelbar präsent sind. Und es dauert einige Zeit, bis das Kind in der Lage ist, auf diese Präsenz über einen längeren Zeitraum hinweg zu verzichten.

Die eminenten Schwierigkeiten, denen ein Kind dabei begegnet, hängen nicht zuletzt damit zusammen, daß ein Kind (ebenso wie andere Menschen auch) dazu neigt, zwischen „Gut“ und „Böse“ zu spalten, und dazu tendiert, bedrohliche Erlebnisinhalte, die in seinem Inneren entstehen, loszuwerden und in andere bzw. auf anderes zu projizieren (Lazar 1987, 48). Dies kann dazu führen, daß das Kind fremde, mitunter aber auch vertraute Personen selbst dann als bedrohlich bzw. unzulänglich wahrnimmt, wenn sich diese Personen in Situationen, in denen das Kind Angst oder Schmerz empfindet, darum bemühen, dem Kind Erleichterung zu verschaffen oder Trost zu spenden. Darüber hinaus, so Lazar (1987, 38f), droht das Kind aber auch die Situationen selbst, in denen das geliebte Objekt nicht unmittelbar anwesend ist, als ein „wahrnehmbares, bedrohliches ‚Etwas‘“ zu erleben, das Angst macht.

In diese Schwierigkeiten verstrickt, benötigt „selbst der kompetenteste Säugling“ Hilfe und Unterstützung, „um seine Kompetenz, das heißt seine innere Stärke zu entwickeln“ (Lazar 1987, 55): Da der Säugling „das zeitweilige Vermissten“ noch nicht vom „dauernden Verlust“ unterscheiden kann, „bedarf es wiederholter tröstlicher Erfahrungen, bis er gelernt hat“, daß auf ein Verschwinden der Mutter oder anderer vertrauter Personen „ihr Wiedererscheinen zu folgen pflegt“ (Freud 1926d, 306). Er benötigt nach Lazar (1987, 47) überdies Beziehungen, die es ihm ermöglichen, „Halt“ im Sinne von Winnicott und „Containment“ im Sinne von Bion zu erleben. Letzteres schließt die Begleitung durch zumindest eine empathische, ausreichend psychisch verfügbare, mit-fühlende und mit-denkende Person mit ein, die in der Lage ist,

„die bedrohliche Angst und den Schmerz“, die das Kind in Trennungssituationen verspürt, „mit zu übernehmen, um ihm zu helfen“, solche Gefühle „besser aushalten zu können“. Diese Person muß in diesem Sinn „in der Lage sein, das Kind in seiner Not zu erkennen und seine gewaltigen Projektionen annehmen zu können. Nur dadurch kann diese Not zum Ausdruck kommen, kann gefühlt werden, ohne daß sie ebenso gewaltig abgewehrt oder in der Persönlichkeit zurückgehalten werden muß, wo sie sehr große Schäden anrichten kann“ (Lazar 1987, 54f).

Diese Aufzählung könnte fortgesetzt werden. Denn für den Säugling und sein Trennungserleben ist es wohl auch hilfreich, wenn er sich in Sicherheit gebenden Beziehungen erleben kann, die zu mehr als einer Person bestehen (vgl. dazu den Literaturumschauartikel von Ereky in diesem Band). Und es wäre für ihn auch förderlich, wenn sich unter diesen Personen auch solche befänden, die ihm zutrauen, daß er Trennungserfahrungen innerhalb bestimmter Grenzen aushalten kann; die ihm zumuten, sich mitunter auch selbst beruhigen zu können; die ihm dabei helfen, manchmal auch ohne fremde Hilfe einzuschlafen; und die ihn dabei unterstützen, Schnuller, Fläschchen, Spielzeug oder Babysitter interessant zu finden und als „Ersatz“ für die abwesenden engsten Bezugspersonen zu akzeptieren - auch wenn diese „Ersatzobjekte“ erst recht wieder zur Wahrnehmung führen, daß die gewünschte, allerengste Bezugsperson nicht vorhanden ist und auch nicht „durch halluzinatorische Hilfsmittel“ herbeigezaubert werden kann (Lazar 1987, 53).

Auch Jakob, so zeigten die zuletzt angeführten Ausschnitte aus den Beobachtungsprotokollen, verspürte in der Krippe die Abwesenheit seiner Mutter zusehends als beunruhigend und schmerzlich und mußte erfahren, daß sein unmittelbares Verlangen nach ihr oft unerfüllt blieb. Die Beobachtungsprotokolle lassen zugleich erkennen, daß Jakob in diesen Situationen des Getrenntseins von seiner Mutter mit verschiedenen Personen Beziehungserfahrungen sammeln konnte, die den Vorstellungen, die Ross Lazar (1987) skizzierte, in manchen Punkten nahe kamen. In diesem Zusammenhang ist nicht nur an Jakobs Großmutter, sondern auch an die Betreuerinnen und an die Art und Weise zu denken, in der sie sich um Jakob bemühten. Dies ist auch dem weiteren Verlauf des Geschehens zu entnehmen, das im 50. Beobachtungsprotokoll beschrieben wurde. Als Jakob - wie oben beschrieben - beim Mittagessen nach seiner Mutter und einem Fläschchen jammerte, verfiel sie weder in Ungeduld, noch in Ärger. Sie kündigte Jakob ein Fläschchen an, „erinnerte“ ihn an das Kommen seiner Mutter am Nachmittag, trug ihn weiterhin am Arm und konnte Jakob eine Möglichkeit geben, zur Ruhe zu kommen und auch ein wenig Trost zu erfahren:

„Jakob legt seine Arme um B.s Hals und lehnt seinen Kopf an ihre Schulter. B. meint: ‚Schau, das Flascherl bekommst du dann zum Schlafengehen. Du mußt eh nichts mehr essen, ich esse noch was.‘ Sie nimmt ihren Teller, den ihr eine Mutter gebracht hat, schiebt ihn vor sich, greift nach einer Gabel und beginnt zu essen.

Mit dem anderen Arm hält sie Jakob weiter. Sie erklärt ihm: ‚Jetzt gehst du schlafen. Wenn du aufwachst, spielst du noch ein bißchen und dann kommt die Mama wieder!‘ Jakob jammert nun nicht mehr, er lehnt ruhig an ihrer Schulter, sein Gesicht kann ich nicht sehen.

Nach einer Weile steht B. auf und geht mit Jakob in die Küche. Sie ißt Salat aus der großen Schüssel und unterhält sich dabei mit A. und einer Mutter, die Jakob schon von klein auf kennt. Jakob lehnt auch jetzt weiter an B.s Schulter wie zuvor. Seine Augen hat er geöffnet. Ruhig, ernst und müde ist sein Blick. Nun stellt sich die anwesende Mutter neben Jakob. Sie spricht ihn an, Jakob hebt den Kopf, sagt etwas zu ihr, was ich nicht hören kann, und legt seinen Kopf dann wieder an B.s Schulter. Die anderen Kinder haben großteils schon Küche und Eßzimmer verlassen, auch B. geht nun mit Jakob hinaus. Die Mutter spricht mich an und wir wechseln ein paar Worte. Dann folge ich B. Sie steht mit Jakob am Arm in der Türe zwischen zwei Spielzimmern, wiegt ihn in ihrem Arm und schaut auf die anderen Kinder. Jakob lehnt auch jetzt noch ruhig an ihrer Schulter, seine Augen sind geöffnet, er schaut in den Raum“ (Beob. 50/4).

4.4 Jakob (2 Jahre) mit Mutter und kleinem Bruder in der Krippe

In der Folge bezog Jakobs Familie eine neue Wohnung und die Mutter entband ein Baby namens Johannes. Dies bedeutete, daß Jakob die alte Wohnung verlor und auch seine Mutter etwas weniger zur Verfügung hatte. Damit nahmen Jakobs Erfahrungen des Getrennt-Werdens und Getrennt-Seins nochmals zu.

Obgleich Jakob zu Hause über das Weinen anderer Kinder auffallend differenziert sprechen konnte (Beob. 52/4), war es ihm nun nicht möglich, sich mit seinem eigenen Trennungserleben in jener sprachlich-symbolischen Weise auseinanderzusetzen, von der die Beobachterin im 49. Beobachtungsprotokoll berichtet hatte (vgl. Kapitel 3.2). Es überraschte daher nicht, daß Jakobs Mutter erzählte, er wäre nun äußerst anhänglich (Beob. 53/8). Ebenso wenig überraschte der Umstand, daß Jakob auch in nachfolgenden Beobachtungen als blaß, müde und kränklich beschrieben wurde (Beob. 52/1,3); zumal in mehreren Veröffentlichungen davon berichtet wird, daß Kleinkinder auf Trennungserfahrungen mitunter mit körperlichen Erkrankungen reagieren⁵.

Auch in der Kinderkrippe war zu erkennen, daß Jakob noch stärker als in den Wochen zuvor nach seiner Mutter verlangte und damit kämpfte, von ihr getrennt

⁵ Wir denken hier etwa an die Falldarstellungen von Niedergesäß (1989, 80) oder Wittenberg (2001, 25). Der Gedanke liegt nahe, daß die emotionale Belastungen, denen kleine Kinder in Trennungssituationen ausgesetzt sind, die Widersandskraft gegen körperliche Erkrankungen mindern und Kleinkinder, die mit Trennungssituationen zu kämpfen haben, *deshalb* für körperliche Erkrankungen anfälliger sind. Darüber hinaus könnte die Ausbildung von Symptomen körperlicher Erkrankungen aber auch eine frühe Form des Zum-Ausdruck-Bringens von seelischem Leid darstellen und überdies mit der erfahrungsgestützten „Erwartung“ verbunden sein, daß körperliches Krank-Sein dazu führt, von engsten Bezugspersonen wiederum mehr und enger umsorgt zu werden. Freilich würde solch eine „Erwartung“ im Regelfall eine prä-reflexive Form von Erwartung darstellen.

zu sein. Dies wird im Protokoll der 53. Beobachtung besonders deutlich, die an jenem Tag stattfand, an dem in der Krippe nach der Zeit des Mittagsschlafes Jakobs zweiter Geburtstag gefeiert werden sollte. Da Jakobs Mutter die Geburtstagsfeier vorzubereiten hatte, befand sie sich schon am späten Vormittag in der Kindergruppe. Nach dem Mittagessen war folgendes Geschehen zu beobachten:

„Jakobs Mutter meint nun zu ihm, daß es Zeit werde, schlafen zu gehen. Jakob schaut sie an und sagt: ‚Mama auch!‘ ‚Nein, ich bleib‘ da, ich mach deine Torte!‘ ‚Johannes auch‘, sagt Jakob. ‚Der Johannes kommt da hinein‘, sagt Jakobs Mutter und zeigt auf den Sitz, der vor ihr am Tisch steht. Jakob jammert: ‚Johannes da hinein!‘

Jakobs Mutter steht auf und holt ein Flascherl mit Saft aus der Schachtel mit den vielen Fläschchen. Sie hält es Jakob hin, der jammert: ‚Anderes.‘ ‚Das ist zu Hause.‘ Dann findet Jakobs Mutter doch noch eines. ‚Das mit den Bären?‘ Jakob nickt und sagt: ‚Apfelsaft.‘ Dabei zeigt er auf die Flasche mit Almdudler. Jakobs Mutter füllt den Saft ein, schüttelt sie, damit die Kohlensäure hinausgeht, und hält sie Jakob hin. ‚So, und jetzt gehst du schlafen, und wenn du aufstehst, ist die Torte fertig.‘ Jakob beginnt zu weinen, alle versuchen ihn zu beruhigen: ‚Schau, der Bär geht auch mit ... Die anderen Kinder gehen auch mit ... Der Julius geht auch mit ... Wenn du aufwachst, feiern wir deinen Geburtstag ...‘ usw. Aber Jakob läßt sich nicht beruhigen, sein Weinen wird immer lauter. Schließlich nimmt ihn A. auf den Arm, nimmt auch sein Flascherl und den Bären und geht mit ihm ins Schlafzimmer. Jakob brüllt.

Im Schlafzimmer wird Jakob von A. auf sein Bett gelegt. Auf seine eine Seite legt sie den Bären, auf die andere das Flascherl. Jakob brüllt weiter und setzt sich wieder auf. A. versucht ihn zu beruhigen, sie spricht auf ihn ein und streichelt ihn. Sanft versucht sie immer wieder, ihn zurückzulegen. Schließlich läßt sich Jakob zwar zurücklegen, er brüllt jedoch weiter. A. streichelt ihn, Jakob schiebt sie weg und setzt sich wieder auf. A. sitzt nun ratlos neben ihm, Jakobs Brüllen wird nicht weniger. Dabei schaut er abwechselnd immer wieder zu mir und zur Türe, die sich öffnet und schließt, da Kinder hereinkommen. Sein Gesicht ist von den Tränen schon ganz naß“ (Beob. 53/7).

5. Ein Plädoyer für eine differenzierte Sicht

Die Frage liegt nahe, ob die Tatsache, daß Jakobs Mutter anwesend, für Jakob aber doch nicht völlig verfügbar war, Jakobs schmerzliches Verlangen nach seiner Mutter besonders intensiv weckte. Weiters ist der Gedanke naheliegend, daß Jakob auf seinen kleinen Bruder Johannes furchtbar eifersüchtig war und ihn darum beneidete, bei seiner Mutter bleiben zu dürfen: Dies könnte bei Jakob heftigste Gefühle des Schmerzes, der Wut und der Ohnmacht hervorgerufen haben – Gefühle, die nochmals dazu geführt haben könnten, daß sich Jakob ganz nah und eng bei seiner Mutter wissen und spüren wollte, um das Gefühl zu

erhalten, die Mutter sei ohnehin für ihn da, würde ihn lieb haben, würde ihn trösten. Schließlich ist nicht auszuschließen, daß das Mitgehen der Beobachterin in den Schlafräum ebenfalls das Verlangen schürte, die Mutter möge doch (anstatt der Beobachterin) bei Jakob sein; und auch die Ankündigung der Geburtstagsfeier mag das ihre dazu beigetragen haben, daß Jakob lieber munter und bei seiner Torte backenden Mutter geblieben wäre.

Diese – naheliegenden – Überlegungen könnten weiters in den Gedanken einmünden, daß Jakobs schmerzliches Verlangen nach seiner Mutter an diesem Tag überhaupt auf die Anwesenheit von Mutter, Johannes und Beobachterin sowie auf die Aufregung zurückzuführen war, die mit Jakobs „Geburtstag“ in Verbindung stand – so ganz nach dem Motto: Wäre es nicht sein Geburtstag gewesen und wären Mutter, Bruder und Beobachterin nicht in die Krippe gekommen, so hätte Jakob einen weitgehend ruhigen, „schmerzfreien“ Tag verbracht. Diesen Gedanken halten wir allerdings erstens für *unrealistisch*, denn er läßt unbeachtet, daß Jakob gegen Ende des zweiten Lebensjahres mehrmals (und nicht nur an diesem einen Tag) Schwierigkeiten damit hatte, sich in der Krippe von seiner Mutter getrennt zu erleben. Vor allem halten wir solch einen Gedanken zweitens für *den Ausdruck der (unbewußten) Wunschvorstellung, der Aufenthalt in der Kinderkrippe könnte so geplant und gestaltet werden, daß sich Kleinst- und Kleinkinder bereits nach wenigen Wochen schmerzlos von ihren engsten familiären Bezugspersonen trennen können, um mehrere Stunden hindurch in der Krippe unter Fremden zu bleiben.*

Dieser Wunsch ist verständlich, wenn man bedenkt, wie sehr selbst ein Kind wie Jakob mit dem Getrenntwerden und dem Getrenntsein von seiner Mutter kämpft, obgleich es behutsam, liebevoll und fürsorglich begleitet wird und die Möglichkeit erhält, Schritt für Schritt mit einer Krippe vertraut zu werden, deren Betreuerinnen auf Grund eines günstigen Personalschlüssels viele Möglichkeiten haben, sich einzelnen Kindern einfühlsam zu widmen.

Es fällt Erwachsenen im Regelfall auch nicht leicht, die schmerzlichen Gefühle und Stimmungen von Kindern, die in Krippen betreut werden, präzise und in vollem Umfang wahrzunehmen und auszuhalten. Denn diese Gefühle und Stimmungen rufen auch bei Erwachsenen intensive emotionale Reaktionen wie Hilflosigkeit, Schuldgefühle oder Ärger hervor – und drohen Erwachsene überdies an eigene Erfahrungen oder Ängste zu erinnern, die mit den Themenbereichen von Trennung, Fehlen von Sicherheit und Geborgenheit oder Ähnlichem in Verbindung stehen und für die sich Erwachsene schämen, weil sie (unbewußt) meinen, daß sie sich als Erwachsene mit solchen Erfahrungen und Ängsten gar nicht mehr herumschlagen dürften (Wittenberg 2001, 24). Nehmen Erwachsene schmerzliche Gefühle und Stimmungen von Kindern, die in Krippen betreut werden, präzise und in vollem Umfang wahr, so mögen sie mitunter auch den Wunsch verspüren, Kleinkindern entsprechende Krippenerfahrungen zu ersparen, während sie zugleich wissen, daß solch ein Ansinnen kaum realisiert werden kann, weil es dem Zeitgeist widerspricht und weil viele Eltern aus öko-

nomischen Gründen auch gar nicht in der Lage sind, auf vorhandenes Kinderkrippen-Betreuungsangebot zu verzichten: Diese innere Spannung macht es Erwachsenen ebenfalls nicht leicht, sich für die inneren Nöte von Kleinkindern in Krippen zu interessieren.

Es ist daher verständlich, daß über diese inneren Nöte von Kleinkindern in Krippen in öffentlichen Darstellungen und Diskussionen, wie sie etwa in Tageszeitungen oder wissenschaftlichen Veröffentlichungen nachgelesen werden können, kaum berichtet und geschrieben wird. Und damit ist auch verständlich, weshalb in so vielen Kommentaren und Statements der Eindruck vermittelt wird, daß der quantitative Ausbau des Betreuungsangebotes für Kinder zwischen 0 und 3 Jahren die nahezu einzige Aufgabe darstellt, die es zu Verbesserung der Betreuungssituation von Klein- und Kleinstkindern zu leisten gilt: Rückt dieser Aspekt dominant in den Vordergrund, so kann der Eindruck am Leben erhalten werden, daß „es nur noch reichlich Kinderbetreuungsstätten und Teilzeitarbeitsplätze zu geben (braucht), und die Sache ist gelaufen“ (Bittner 1989, 485). Man kann einander kollektiv versichern, daß dann alles in bester Ordnung wäre, daß die Kleinst- und Kleinkindern in und mit diesen Einrichtungen schon zurecht kämen und daß an mögliche seelische Nöte von Kindern gar nicht mehr gedacht zu werden braucht.

Ein Akt der Abwehr wäre allerdings auch dann gegeben, wenn die Auffassung vertreten würde, daß die Betreuung von Klein- und Kleinstkindern in Kinderkrippen grundsätzlich eine Gefährdung des Kindes darstellte, die ganztägige Betreuung in der Familie in jedem Fall die bessere Alternative abgäbe und deshalb alles dafür getan werden müsse, damit ein Krippenbesuch vermieden werde:

- Vertreter einer solchen Position scheinen der (wiederum aktuell gewordenen) Tendenz zu unterliegen, die Familie als Ort des Zusammenlebens zu idealisieren und zu meinen, daß Klein- und Kleinstkinder in ihren Familien jedenfalls bestens betreut wären und – im Unterschied zu „Krippenkindern“ – kaum belastenden Erfahrungen ausgesetzt wären (vgl. Finger-Trescher 2000, 69).
- Vertreter einer solchen Position scheinen bereits zu wissen, daß die „pädagogischen Hoffnungen“, die mit der Einrichtung von Krippen immer wieder in Verbindung gebracht werden, grundsätzlich unerfüllbar sind – wir nennen schlagwortartig etwa die Hoffnungen darauf, daß das Kleinkind in der Krippe in „familienergänzender“ Weise „Gruppenerziehung“ erfahren, Freundschaften schließen oder zu nicht-elterlichen Erwachsenen intensivere Beziehungen eingehen kann, die sich letztlich als anregend und förderlich erweisen (Baake 1999, 338).
- Und Vertreter einer solchen Position scheinen auch zu ignorieren, daß es heute nicht nur empirisch-statistisch durchgeführte Untersuchungen gibt, in denen gezeigt wurde, daß bestimmte Formen der Krippenbetreuung Schwächen der familiären Erziehung kompensieren können (vgl. Kapitel 2.2), sondern darüber

hinaus auch einschlägige Einzelfalldarstellungen. Exemplarisch nennen wir hier die Falldarstellung „Lis“, in der Niedergesäß (1989, 79ff) beschrieb, wie er den Alltag mit der knapp einjährigen Lis so reflektieren und gestalten konnte, daß er dem Mädchen ein Stück weit half, sich aus belastenden Beziehungen zu ihrer alleinerziehenden Mutter zu befreien und weitere Schritte der Separation und Individuation zu setzen.

Wir plädieren hier dafür, möglichst differenziert zu dokumentieren und zu untersuchen, welche vielgestaltige Erfahrungen Kleinst- und Kleinkinder in und mit Krippen machen und welche Bedeutung diese Erfahrungen für diese Kinder erhalten. Wir gehen davon aus, daß die Untersuchung der Trennungserfahrungen, die Kinder mit ihrem „Eintritt“ in die Kindergruppe zu machen beginnen, besondere Aufschlüsse darüber gibt, welche Nöte Kinder in Krippen verspüren und welcher Formen von Unterstützung und Begleitung sie bedürfen. Wir nehmen an, daß damit auch die Auseinandersetzung mit der Qualität von Krippenbetreuung einige Anstöße erhält, und daß in diesem Zusammenhang differenziert darüber nachgedacht werden kann, welche Form von Unterstützung auch Krippenbetreuerinnen benötigen, damit sie ihre Arbeit qualitativ hochwertig leisten können (Wittenberg 2001, 31).

Daß politische Entscheidungsträger diesbezüglich bereits ein differenziertes Bewußtsein ausgebildet hätten, ist nicht anzunehmen. Die Aussage eines österreichischen Landespolitikers,

„eine adäquate Betreuung der Kleinkinder sei durch die Ausbildungsreform an den Bildungsanstalten für Kindergartenpädagogik schon gewährleistet, da der Gegenstand ‚Früherziehung‘ neu (sic!) eingeführt wurde“ (Standard 2000a),

zeugt davon jedenfalls ebenso wenig wie die folgende Stellungnahme einer Wiener Gemeinderätin:

„Sowohl die Qualität als auch die Quantität der Kinderbetreuungsplätze in Wien würden ‚stimmen‘“ (Standard 2000b).

Mit dieser Stellungnahme verwehrt sie sich gegen den Vorschlag, in Kinderkrippen der Stadt Wien möge doch mittelfristig die Gruppengröße „von 25 bis 28 Kindern auf 15“ reduziert und überdies gesetzlich sichergestellt werden, daß jede Gruppe nicht bloß von einer Betreuerin, sondern von zwei Betreuern oder Betreuerinnen geführt werden (Standard 2000b).

Literatur

- Ainsworth, M., Bell, M.C., Waters, E., Wall, S. (1978): Patterns of Attachment. A Psychological Study of the Strange Situation. Lawrence Erlbaum Associations: Hillsdale
- Baake, D. (1999): Die 0-5-jährigen. Einführung in die Probleme der frühen Kindheit. Beltz: Weinheim, Basel
- Beller, E.K. (1993): Kinderkrippe. In: Markefka, A., Nauck, B. (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung. Luchterhand: Berlin, 335-345
- Beller, E.K. (1998): Die Krippe. In: Oerter, R., Montada, L. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Beltz: Weinheim, 915-928
- Belsky, J., Rovine, M.J. (1988): Nonmaternal Care in the First Year of Life and the Security of Infant-Parent Attachment. In: Child Development 59, 157-167
- Bick, E. (1964): Notes on infant observation in psycho-analytic training. In: Williams, M.H. (Ed.): Collected papers of Martha Harris and Esther Bick. The Clunie Press: Perthshire, 240-256.
- Bick, E. (1968): Das Hauterleben in frühen Objektbeziehungen. In: Spillius, E.B. (Hrsg.): Melanie Klein heute, Band 1. Verlag Internationale Psychoanalyse: Weinheim, 1990, 236-240
- Bittner, G. (1989): Das Teilzeit-Kind. In: Neue Sammlung 29, 477-487
- Bowlby, J. (1969): Bindung. Eine Analyse der Mutter Kind Beziehung. Fischer: Frankfurt/M. 1984.
- Bowlby, J. (1973): Trennung. Psychische Schäden als Folge der Trennung von Mutter und Kind. Kindler: München 1976
- Bowlby, J. (1980): Verlust, Trauer und Depression. Fischer: Frankfurt/M. 1983.
- Clarke-Stewart, K.A. (1989): Infant Daycare: Malingned or Malignant? In: American Psychologist 44, 266-273.
- Datler, W. (1995): Bilden und Heilen. Auf dem Weg zu einer Theorie psychoanalytischer Praxis. Zugleich ein Beitrag zur Diskussion um das Verhältnis zwischen Psychotherapie und Pädagogik. Grünewald: Mainz
- Datler, W. (1996): Der neue psychoanalytische Blick auf den Säugling. Einige Bemerkungen über jüngere Annäherungen an eine Theorie der ersten Lebensjahre und deren Konsequenzen für Erziehung und Therapie. In: Cahiers de Psychologie I: Prägen, Bilden und Heilen. Beiträge zur kindlichen Persönlichkeitsentwicklung, ihrer Störbarkeit und ihrer Heilung. - In: Publications du Centre Universitaire de Luxembourg: Luxembourg, 43-78
- Datler, W., Steinhardt, K. (1999): Schulische Integration und Interaktionsforschung: Ein Plädoyer für differenzierte Einzelfalldarstellungen und Einzelfallanalysen. In: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 68, 365- 376
- Datler, W., Steinhardt, K., Ereky, K. (2002): Der geteilte Dritte: Zur Bedeutung dyadischer Beziehungen für die Ausbildung triadischer Repräsentanzen. In: Steinhardt, K., Datler, W., Gstach, J. (Hrsg.): Die Bedeutung des Vaters in der frühen Kindheit. Psychosozial-Verlag: Gießen (in Druck)
- Diem-Wille, G., Finger, K., Heintel, G. (1998): Psychoanalytische Pädagogik in der Allgemeinen Pädagogischen Ausbildung für das Lehramtsstudium. In:

- Diem-Wille, G., Thonhauser, J. (Hrsg.): Innovationen in der universitären Lehrerbildung. Studien-Verlag: Innsbruck, 47-74
- Dornes, M. (1992): Der kompetente Säugling. Fischer: Frankfurt/M.
- Dornes M. (1998): Bindungstheorie und Psychoanalyse. In: *Psyche* 52, 299-349
- Dornes, M. (1999): Die Entstehung seelischer Erkrankungen: Risiko- und Schutzfaktoren. In: Suess, G.J., Pfeifer, W.P. (Hrsg.): Frühe Hilfen. Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung. Psychosozial Verlag: Gießen, 25-65
- Ermann, G. (1996): Erfahrungen mit der Methode der Babybeobachtung. Die Schulung psychoanalytischer Kompetenz. In: *Forum der Psychoanalyse* 12, 279-290
- Freud, S. (1926d): Hemmung, Symptom und Angst. In: Sigmund Freud Studienausgabe, Bd. VI: Hysterie und Angst. Fischer: Frankfurt/M., 1971, 227-308
- Göppel, R. (1999): Die Bedeutung der frühen Erfahrung oder: Wie entscheidend ist die frühe Kindheit? In: Datler, W., Finger-Trescher, U., Büttner, C. (Hrsg.): *Jahrbuch für psychoanalytische Pädagogik* 10. Psychosozial: Gießen, 15-37
- Grossmann, K. (1999): Merkmale einer guten Gruppenbetreuung für Kinder unter 3 Jahren im Sinne der Bindungstheorie und ihre Anwendung auf berufsbegleitende Supervision. In: Deutscher Familienverband (Hrsg.): *Handbuch Elternbildung*, Bd. 2: Wissenswertes im zweiten bis vierten Lebensjahr des Kindes. Leske + Budrich: Opladen, 165-184
- Lazar, R.A. (1987): Die Trennung und ihre Bedeutung im frühesten Lebensalter. In: *Kind und Umwelt* (Heft 56), 36-60
- Lazar, R.A. (1993): „Container - Contained“ und die helfende Beziehung. - In: Ermann, M. (Hrsg.): *Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse*. Vandenhoeck und Ruprecht: Göttingen, 68-91
- Lazar, R.A., Lehmann, N., Häußinger, G. (1986): Die psychoanalytische Beobachtung von Babys innerhalb der Familie. In: Stork, J. (Hrsg.): *Zur Psychologie und Psychopathologie des Säuglings - neue Ergebnisse in der psychoanalytischen Reflexion*. Frommann-holzboog: Stuttgart u.a., 185-211
- Lazar, R. (1991): 10 Jahre Babybeobachtung – ein Rückblick. Babybeobachtung nach der Methode von Frau Dr. Esther Bick. In: *Arbeitskreis DGPT/VAKJP für analytische Psychotherapie bei Kindern und Jugendlichen*, Heft 4, 46-81
- Mahler, M., Pine, F., Bergmann, A. (1975): *Die psychische Geburt des Menschen*. Fischer: Frankfurt/M., 1978
- Marin, B. (2001): Kindergeld: nachhaltig finanzierbar? In: *Der Standard*, 5. März 2001
- NICHHD (1997): The Effects of Infant Child Care on Infant Mother Attachment Security. In: *Child Development* 68, 860-879
- Niedergesäß, B. (1989): *Förderung oder Überforderung? Probleme und Chancen der außerfamilialen Betreuung von Kleinstkindern*. Matthias-Grünwald-Verlag: Mainz
- Romer, G., Riedesser, P. (1999): Prävention psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter. Perspektiven der Beziehungsberatung. In: Suess, G.J., Pfeifer, W.P. (Hrsg.): *Frühe Hilfen. Anwendung von Bindungs- und Kleinkindforschung in Erziehung, Beratung, Therapie und Vorbeugung*. Psychosozial Verlag: Gießen, 65-85

- Ruppelt, H. (1985): Zur Bedeutung von Gleichaltrigen-Gruppen im ersten Lebensjahr. In: Leber, A., Trescher, H.G., Büttner, C. (Hrsg.): Die Bedeutung der Gruppe für die Sozialisation. Teil 1: Kindheit und Familie. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen, 78-92
- Salomon, M. (2001): Zeit ist wichtiger als Geld. Das Dilemma der Vereinbarkeit von Familie und Beruf löst auch das Kindergeld nicht. In: Der Standard, 7. März 2001
- Sperl, G. (1999): Familienpolitik fürs Museum: Wie Flexibilität und Fortschritt vor allem den Männern nützen. In: Der Standard, 25. Jänner 1999
- Spitz, R. (1965): Vom Säugling zum Kleinkind. Klett-Cotta: Stuttgart, 1983
- Standard (1998): ÖAAB-Frauen warnen vor Fallen bei „Karenz für alle“. In: Der Standard, 24. Oktober 1998
- Standard (1999a): Landkinder ohne Betreuung: Pilotprojekt ortet Versorgungsdefizite bei Horten und Krippen. In: Der Standard, 8. September 1999
- Standard (1999b): Kinderhaus für "Kunden" von 0 bis 15 Jahren. In: Der Standard, 17.12.1999
- Standard (2000a): Oberösterreich: Kindergärten effizienter nutzen Pilotprojekt sieht alterserweiterte Gruppen für unter Dreijährige vor. In: Der Standard, 8. März 2000
- Standard (2000b): Kindergärten: Mehr Platz für weniger Kinder. In: Der Standard, 10. März 2000
- Standard (2001a): Tiefe Einschnitte bei den Krabbelstuben. Salzburg: Neues Kinderbetreuungsgesetz. In: Der Standard, 16. August 2001
- Standard (2001b): Weniger Betreuer, mehr Kinder. Salzburg: Kritik an neuem Gesetz, mit dem Millionen gespart werden sollen. In: Der Standard, 2001
- Stern, D. (1985): Die Erfahrungswelt des Säuglings. Klett-Cotta: Stuttgart, 1992
- Stolz, J. (2001): Kindergeld: Vive l'Autriche? Leben wie eine Mutter in Frankreich: Joelle Stolz über "ihr" Kinderförderungs-Modell - und was die "Meilenstein"-Erfinder der schwarz-blauen Bundesregierung davon lernen könnten. In: Der Standard, 1. Juni 2001
- Taylor Buck, L., Rustin, M. (2001): Thoughts on transitions between cultures. Jonathon moves from home to school and from class to class. In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Applications 4, 121-133
- Urwin, C. (2001): Getting to know the self and others: babies' interactions with other babies. In: In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Applications 4, 13-28
- Wittenberg, I. (2001): The transition from home to nursery school. In: Infant Observation. The International Journal of Infant Observation and its Applications 4, 23-35
- Zimmermann, P., Fremmer-Bombik, E. (2000): Die Bedeutung internaler Arbeitsmodelle von Bindung aus entwicklungspsychologischer und klinischer Sicht. In: Koch-Kneidl, L. und Wiese, J. (Hrsg.): Frühkindliche Interaktion und Psychoanalyse. Vandenhoeck & Ruprecht: Göttingen 2000, 40-67